

Wolfgang Huber

Predigt in der St. Thomas-Kirche in Berlin am 9. November 2014

2. Korinther 6, 2b

Im 2. Korintherbrief schreibt Paulus an die von ihm gegründete Gemeinde in Korinth unter anderem folgende Sätze, die mit dem Wochenspruch für die Woche enden, die heute beginnt:

Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Aber das alles von Gott, der uns mit sich selber versöhnt hat durch Christus und uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott. Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt. Als Mitarbeiter aber ermahnen wir euch, dass ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangt, Denn er spricht: „Ich habe dich zur Zeit der Gnade erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen.“ Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe jetzt ist der Tag des Heils.

Liebe Gemeinde, das Jahr 1989, an das wir uns am heutigen Tag so intensiv wie möglich erinnern, war ein tränenreiches Jahr. Viele

DDR-Bürgerinnen und DDR-Bürger waren aus Empörung den Tränen nahe, weil sie sich mit staatlichen Wahlfälschungen und anderen Arten der Repression nicht abfinden wollten. Andere weinten Tränen aus Trennungsschmerz, weil ihre Kinder sich dazu entschlossen hatten, über Ungarn oder auf anderem Weg die DDR zu verlassen; die Eltern fürchteten, ihre Kinder nie wieder sehen zu können. Und dann kam der Tag, der Freudentränen fließen ließ: der 9. November 1989. Erst drei Tage später stieß man darauf, wie passend der Wochenspruch war, der für die auf den Mauerfall folgende Woche galt. Heute trifft uns dieses Wort genau an dem Tag, an dem wir der Maueröffnung vor 25 Jahren gedenken: „Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.“

Aus den Tränen der Empörung und des Trennungsschmerzes wurden Tränen der Freude, einer Freude über das, was die wenigsten erwartet hatten.

Wer älter als 25 ist, erinnert sich an den 9. November vor 25 Jahren. Nicht nur in Berlin ist das so, aber in Berlin ganz besonders. Die meisten werden noch genau wissen, wo sie sich an diesem Tag aufhielten, womit sie sich an diesem Tag beschäftigten, in welcher Situation sie die Nachricht hörten, dass die Mauer hier in Berlin offen war und die Menschen nicht mehr voneinander trennte. Aber auch diejenigen, die später geboren wurden oder 1989 noch zu jung waren, um sich erinnern zu können, werden oft genug gehört haben, wie die Schleusen sich öffneten, als Günter Schabowski, vermeintlich im offiziellen Auftrag der DDR-Führung, sagte: „Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich.“ Ohne weiteres Zuwarten prüften die Menschen, ob die Ankündigung stimmte und die Mauer geöffnet war. DDR-Bürger, die bisher an Reisen ins nicht-

sozialistische „Ausland“ (Westdeutschland zum Beispiel) gehindert waren, sollten vom 9. November an „ohne Vorliegen von Voraussetzungen“ reisen können.

„Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich.“
Wo waren Sie, als Schabowski das sagte und der Sturm auf die Mauer unverzüglich in Gang kam? Erinnern Sie Ihre eigene Geschichte des 9. November, während ich meine erzähle!

Ich lebte damals noch nicht in Berlin, sondern befand mich, von einem langen Aufenthalt in den USA für kurze Zeit nach Hause zurückgekehrt, bei meiner Familie in Heidelberg. Am nächsten Morgen sollte ich in aller Frühe nach Berlin zu einer Veranstaltung reisen; deshalb nutzten wir den Abend des 9. November gemeinsam, ohne auf die Abendnachrichten zu achten. Erst am nächsten Morgen überraschte mich meine Frau in aller Herrgottsfrühe, bevor ich mich nach Berlin aufmachte, mit der Nachricht: „Dort wirst Du die Mauer offen finden.“ Das klang damals ungefähr so wie der Satz des Paulus: „Jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe jetzt ist der Tag des Heils.“

Ich jedenfalls kam den ganzen Tag aus dem Staunen nicht heraus. Ich flog von Frankfurt am Main nach Berlin, an dem klarsten Tag, an dem ich je Thüringen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg vom Flugzeug aus gesehen habe. „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ Dass etwas Neues anfing, war nicht zu übersehen. Der Flug war offenkundig überbucht; Fernsehteams waren an Bord, die sich auch während Start und Landung nirgendwo hinsetzten, weil sie unausgesetzt zu filmen hatten. Es gab viel zu sehen; den Thüringer Wald, den Hohen Fläming, die Berliner Seen: alles hatte

man unter sich, als wäre es zum Greifen nah – vor allem die Schlange der Trabis und Wartburgs, die auf die Grenze zukroch. Zum ersten Mal in ihrem Leben konnten DDR-Bürger im eigenen Auto die innerdeutsche Grenze in Berlin passieren und einen Tag in West-Berlin verbringen.

So schnell ich konnte, nutzte ich die Zeit, ans Brandenburger Tor zu kommen und inmitten der Menge den Mauerspechten zuzusehen, die sofort eine Tätigkeit gefunden hatten, mit der sie Geschichte schrieben. Sie klopfen die Mauer weich. Das ist eine genauere Beschreibung als die Kapitelüberschrift in den Geschichtsbüchern, die behauptet, die Mauer sei gefallen. Menschen klopfen sie weich, ohne Gewalt: „Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.“

Aber hatten wir überhaupt eine solche Gnade erwartet, hatten wir das Heil überhaupt erbeten? Ein kluger Freund wies später immer wieder darauf hin, am 9. November 1989 seien unsere Gebete erhört worden – und zwar weit über unser eigenes Bitten und Verstehen hinaus. Wir hatten zwar an der Zusammengehörigkeit der Deutschen, der Europäer und vor allem der Berliner festgehalten, über alle Jahre der Trennung seit 1945, 1949 und vor allem 1961 hinaus. Wir hatten uns mit der Mauer nicht abgefunden, aber arrangiert. Wir hätten uns nicht gewundert, wenn das noch einige Zeit so weiter gegangen wäre.

Nicht nur an 1989 erinnern wir uns heute, sondern ebenso an den Bau der Mauer 28 Jahre zuvor. Manche von uns werden auch noch präsent haben, wo sie sich am 13. August 1961 befanden und wie sie von der brutalen Teilung der Stadt erfuhren. Ich erinnere mich genau daran, wie mich das als Jugendlichen empörte. Aus der

Ferne nahm ich damals am Schicksal der Berliner teil, ohne eine allzu genaue Vorstellung davon, wie dieses Schicksal sich aus der Nähe anfühlte. Später musste ich selbst oft genug den Tränenpalast an der Friedrichstraße passieren; seitdem fiel es mir nicht mehr schwer mir vorzustellen, wie es denen ging, die nicht einmal dazu ein Recht hatten. Wir hatten uns über die Mauer empört, aber dass sie nach 28 Jahren „fallen“ würde, damit hatte im Ernst kaum jemand gerechnet.

Ich jedenfalls weiß nur von einem Menschen, der die Öffnung der Mauer in Berlin auf das Jahr genau vorausgesagt hat. Das war Kurt Scharf, der Bischof in der Westregion unserer Kirche bis zum Jahr 1977. Im April 1974 wurde ihm die Frage vorgelegt, wann mit einer Wiedervereinigung zu rechnen sei. Die Fragestellerin hatte für diese Bitte um Auskunft einen sehr handfesten Grund. Sie hatte Wertpapiere anzulegen und rechnete damit, dass im Fall der Wiedervereinigung die Kurse fallen würden – und man wolle doch gern „den Erlös so hoch wie möglich erzielen.“ Bischof Scharf antwortete handschriftlich an dem Tag, an dem ihm die Frage vorgelegt wurde. Seine Antwort vom 23. April 1974 auf die Frage, wann denn mit der Wiedervereinigung zu rechnen sei, war kurz und klar: „In fünfzehn Jahren“ – schrieb er und fügte hinzu: „Aber dann werden die Papiere steigen – wegen des erhöhten Wirtschaftspotentials“.

Zwar hat sich das Wirtschaftspotential etwas langsamer entfaltet, als Bischof Kurt Scharf sich das fünfzehn Jahre vor der Öffnung der Mauer vorgestellt hatte. Aber den Zeitpunkt, der uns heute in Feierlaune versetzt, sah er erstaunlich genau voraus. Fünfzehn Jahre vor dem Geschehen erwartete er schon, was wir

heute feiern: „Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe jetzt ist der Tag des Heils.“

Als der Apostel Paulus diese Feststellung traf, dachte er an seine eigene Gegenwart: Einer Gemeinde, die die Mühen der Ebene sehr gründlich kennen gelernt hatte, sagte er, dass das Heil Gottes nicht erst in einer unbekanntem Zukunft kommen wird. Vielmehr tritt jetzt bereits ein, was schon ein alttestamentlicher Prophet seinem Volk als Gottes Zusage weitergegeben hatte: „Ich habe dich zur Zeit der Gnade erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen.“

Wir warten noch immer auf das Reich Gottes; aber Gottes Gnade ist schon jetzt mitten unter uns wirksam. Wir mussten zwar lernen, dass der Wandel Zeit braucht; aber bei Licht betrachtet haben wir mehr Grund, uns über das größte geschichtliche Geschenk unseres Lebens zu freuen, als über die Lasten zu jammern, die damit verbunden sind. Doch nach einem Vierteljahrhundert ist uns vieles so selbstverständlich, dass wir vergessen, uns in die Backe zu kneifen, um uns daran zu erinnern, dass wir Zeugen eines Wunders geworden sind. Ungeahntes wurde Wirklichkeit und prägt unseren Alltag: Wie selbstverständlich gehen wir zwischen dem Ostteil und dem Westteil Berlins hin und her! Wie leicht fahren wir über die Stadtgrenzen hinaus nach Westen wie nach Osten! Und wenn wir über Staus stöhnen, sind sie jedenfalls nicht von der Volkspolizei verursacht.

Gewiss, manche offenen Wunden sind geblieben – Zeichen dafür, dass nicht so selbstverständlich ist, was wir als selbstverständlich hinnehmen. Die St.Thomas-Gemeinde, in der wir diesen Gottesdienst feiern, ist ein Beispiel dafür. An diesem Ort denken wir an die Zeit der Teilung Berlins und begreifen: Die

Vereinigung unserer Stadt ist noch immer nicht am Ende. In dieser Gemeinde sind die Folgen der Teilung noch immer deutlich zu spüren. Wie nur wenige andere Gemeinden war sie von der Teilung schicksalhaft betroffen: Ein Drittel der Gemeindeglieder wurde durch den Bau der Mauer daran gehindert, weiter am Leben der Gemeinde teilzunehmen und hier Gottesdienst zu feiern. Der Ort, der für lange Zeit religiöse Heimat gewesen war, war über Nacht unerreichbar geworden. Konfirmandengruppen, die miteinander die Konfirmandenzeit begonnen hatten, mussten getrennt konfirmiert werden; Trauernde konnten nicht mehr die Gräber ihrer Angehörigen besuchen; die Gemeinde konnte nicht länger gemeinsam Gottesdienst feiern. Die St.Thomas-Gemeinde, einst in der Mitte der Stadt Berlin angesiedelt, fand sich auf beiden Seiten der Mauer an den Rand gedrängt.

Der Schmerz ist bis zum heutigen Tag nicht völlig verflogen. Denn das freudigste Ereignis der deutschen Geschichte seit 1945, der Fall der Mauer, führte nicht zu einer Wiedervereinigung der getrennten Gemeindeteile. Zu lange hatte die Teilung gedauert; zu wichtig waren Strukturen und Verbindungen, die seitdem gewachsen waren. Hautnah spürt die Gemeinde, dass die Geschichte sich nicht zurückdrehen lässt. Nicht irgendwann in der Vergangenheit, heute ist „Zeit der Gnade“, heute ist der „Tag des Heils“. Nicht der Vergangenheit nachzuhängen, sondern sich dem Heute zu stellen, ist der Auftrag der christlichen Gemeinde. „Nicht im Möglichen schweben, sondern das Wirkliche tapfer ergreifen“ – so hat Dietrich Bonhoeffer eine wichtige Station auf dem Weg der Freiheit beschrieben.

Erfahrungen, die uns die Geschichte aufnötigt, bleiben immer

im Bereich des Vorletzten; was sich ändern wird, wann und warum, wissen wir nie im Voraus. Aber dass Gott uns dort, wo wir nur unsicher tasten und den nächsten Schritt suchen, mit seinem Wort der Gnade, mit seinen Zeichen des Heils erreicht, ist das große Geschenk, für das wir nicht genug danken können. In diesem Sinn ist die Öffnung der Mauer in Berlin, ganz nah bei dieser Kirche, ein Geschenk Gottes. Es ist ein Ereignis im Vorletzten, aber es verweist uns auf die letzte Wirklichkeit, die Zeit der Gnade, den Tag des Heils.

Nach 25 Jahren erinnern wir uns an Menschen, die in unseren Kirchen Zuflucht suchten und den Ruf des Friedens, „Schalom“, hinaustrugen. So entstand die Revolution der Kerzen und Gebete. Der Ruf „Ohne Gewalt“ erreichte sogar die, die sich am 9. Oktober 1989 schon auf ein gewaltsames polizeiliches und militärisches Eingreifen vorbereitet hatten, in Leipzig und anderswo. Ohne diesen 9. Oktober, ohne den Respekt vor der Gewaltlosigkeit, hätte es einen friedlichen 9. November nicht gegeben. Wir bekennen gern: Wir haben es selbst erlebt, die Zeit der Gnade und den Tag des Herrn. Wir wollen diese Erfahrung weiter tragen, so lange uns Gott Zeit gibt und Gnade gewährt. Wir wollen das Amt der Versöhnung annehmen, das Gott uns aufträgt. „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Dieses Amt der Versöhnung reicht weiter, als wir gedacht haben, weit über die Grenzen unserer Kirchen, unserer Stadt, unseres Landes, unseres Kontinents hinaus. Boten der Versöhnung werden gebraucht. Die Thomaskirche war selbst mit solchen neuen Herausforderungen konfrontiert, als im September eine Gruppe von Flüchtlingen hier

Aufnahme verlangten. Es erforderte Mut, dieser Situation standzuhalten, den Aufenthalt im Kirchengebäude zu begrenzen und andere Lösungen für die Flüchtlinge zu finden. Aber die Aufgaben bleiben: Die Aufnahme von Flüchtlingen, das Zusammenleben in einer bunt und vielfältig gewordenen Gesellschaft, der Widerstand gegen die Gewalt, die an vielen Orten um sich greift – solche Aufgaben stellen sich den Botschaftern der Versöhnung heute. Aber wir halten uns an das, was wir selbst erlebt haben: „Lasst euch versöhnen mit Gott.“ Denn „jetzt ist die Zeit der Gnade, jetzt ist der Tag des Heils.

Amen.